

Thema: Gott braucht unseren Beitrag

Dieses heutige Evangelium ist den allermeisten von uns wohl vertraut, schließlich haben wir es schon öfter gehört. Aber die Frage ist ja: Was bewirkt es? Setzt es irgendetwas in Gang? Schafft es Veränderung? Gehen wir aus der Kirche hinaus und haben einen Anstoß bekommen für unseren Alltag?

Ich denke, das alles hängt wesentlich davon ab, wie wir es lesen. Ich kann diesen Abschnitt als Tatsachenbericht verstehen, wo eben fünf Gerstenbrote und zwei Fische vervielfacht werden und schließlich ausreicht, um 5000 Männer satt zu machen. Ein Wunder! Schön - interessant vielleicht auch, aber hat es damit schon eine nachhaltige Bedeutung für mich. Es unterstreicht nur noch einmal die Ausnahmestellung Jesu, die uns ja eh vertraut ist. Letztlich also nichts Neues unter der Sonne. Natürlich kann Gott die Naturgesetze durchbrechen, um seine Wirksamkeit in Jesus zu unterstreichen. Vom Messias wurde damals Brot, Wein und Öl in Fülle erwartet. Jesus kann diese Fülle herstellen und erweist sich darin als Messias.

Zweifellos würden auch heute sofort die Menschen kommen und Jesus nach einem solchen Wunder zu ihrem König machen wollen - oder zu ihrem Präsidenten. Und sicher wäre der Bundesfinanzminister heute froh, so einen Kanzler an seiner Seite zu haben. Alle Probleme wären gelöst!

Eigenartig nur, dass unser Evangelium ausdrücklich sagt, dass Jesus sich dieser Interpretation entzieht. Er will offenbar nicht der sein, der die Menschen nur *satt* macht, unseren Magen füllt, er lässt sich nicht in die Rolle des Brotkönigs abdrängen. Deshalb hören wir am Schluss den überraschenden Satz: „Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein.“

Das heißt aber auch, dass der Sinn der Erzählung von der wunderbaren Brotvermehrung nicht allein darin liegen kann, die Herrschaft Jesu über die Naturgesetze erneut zu demonstrieren. Aber was ist dann der Sinn dieser Perikope?

Wer an dieser Stelle weiterfragt, der muss gewarnt werden, denn er muss sich auf Veränderungen einstellen, der kann nicht mehr auf Distanz bleiben, denn er kommt jetzt selbst mit ins Spiel.

Um das zu verstehen, muss ich zunächst etwas ausholen:

In unserer Welt gibt es vielfältigen, ganz handgreiflichen Hunger, da sage ich ihnen nicht Neues: Hunger nach Brot, nach Arbeit, nach Liebe, nach Anerkennung, Lob, nach Aufmerksamkeit, nach Gemeinschaft - Hunger nach dem Lebensnotwendigen.

In diesem Zusammenhang gibt es nun eine sehr gefährliche Frage, die uns vermutlich allen schon über die Lippen kam, nämlich die Frage: „Was kann ich schon tun?“ Wenn wir so skeptische fragen, werden wir von vornherein abgehalten, zuzupacken und etwas zu verändern.

Und mit dieser Frage befinden wir uns in sehr guter Gesellschaft, denn auch die Jünger konnten sich nicht vorstellen, dass sie die 5000 Männer irgendwie satt machen konnten. So sagt Andreas etwas resigniert: **„Hier ist ein Kind, das fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; doch was ist das für so viele!“**

Und wie Andreas, so sagen wir es häufig auch: „Was kann ich schon tun... Ich kann da nichts machen, das müssen die Großen tun... das müssen die Reichen tun ...das muss die Regierung tun...da muss der Bürgermeister was unternehmen, das muss der Staat, die Kirche, die Caritas tun“.... Oder auch in unserer unmittelbaren Lebenswelt: „Das soll der Vater machen, da ist die Mutter zuständig, das ist Aufgabe des Hausmeisters... das soll seine Familie für ihn tun... da ist der Lehrer gefragt, der Pfarrer ist dafür zuständig, das muss man die Sozialarbeiterin anrufen... und schließlich ...das sollen die Leute tun! Ich aber kann da beim besten Willen nichts machen“.

Understatement ist ja sonst nicht mehr so an der Tagesordnung. Wir sind schon sehr selbstbewusste Menschen geworden – und das ist ja auch gut so. Wenn es aber um unseren persönlichen Beitrag zu einer bestimmten Sache geht, da setzen wir die bewusste Untertreibung ganz gern ein: Ich bin ja so unbedeutend, ein kleiner Niemand, ich kann dazu nichts beitragen. Unterschätzen wir uns nicht! Es gibt kaum eine Situation, wo wir gar nichts tun können. Lassen wir uns doch nicht durch das Gefühl der Ohnmacht lähmen, es trägt fast immer.

Schauen wir nochmals auf die Szene am Berg der Brotvermehrung! Andreas glaubt zu wissen, dass die paar Brote gar nichts nützen. Jesus aber lässt das Kind kommen - nimmt die Brote, verteilt sie und wirkt das Wunder. Er hätte auch vom Himmel Manna regnen lassen können, so wie es Gott einst auf das Gebet des Mose hin in der Wüste tat. Man hätte es vom Messias, der ja als der neue Mose gesehen wurde, erwarten können.

Nein! Jesus handelt anders und das ist der springende Punkt für uns:

ER greift auf den Beitrag zurück, den der Mensch leisten kann – in dem Fall auf die 5 Brote und zwei Fische. Das heißt doch wohl konkret, dass Gott auch heute auf unser Scherflein, auf unseren Beitrag zurückgreifen will.

Auch wenn er noch so bescheiden, so dürftig ist – das Kind steht ja auch dafür, dass es selber noch nicht viel leisten kann, dass es abhängig ist. Es steht für das Kleine, das Schwache, das Unscheinbare.

Wir sollen zunächst das tun, was wir imstande sind zu leisten, dann wird Gott uns beistehen und zusammen mit uns etwas Großes und Wunderbares wirken – die 12 Körbe stehen ja für die Überfülle.

Beherrigen wir einfach das afrikanische Sprichwort, in dem es heißt: „Wenn viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können sie das Antlitz der Erde verändern.“

Schwestern und Brüder,

Die resignative Frage „Was kann ich schon tun?“ ist immer fehl am Platz im Reich Gottes.

Gott tut nicht unsere Arbeit und wir können nicht seine tun. Aber wenn wir unser Bestes geben, dann können wir hundertprozentig davon überzeugt sein, dass Gott das Seine tun wird und dann kann es sein, dass auch wir Zeugen von Wundern werden. Amen.